

Leseprobe

Peter Stamm
Nacht ist der Tag. Roman

S. Fischer Verlag, Frankfurt 2013
ISBN 978-3-10-075134-8

S. 41-54



Bevor sie ging, gab sie Gillian das Merkblatt einer Opferhilfeorganisation und fragte, ob sie irgendwelche Unterstützung brauche oder psychologischen Beistand. Gillian schüttelte den Kopf.

Darum kümmern sich meine Eltern. Eine neue Nase brauche ich.

Sie versuchte zu lachen, das hechelnde Geräusch, das dabei entstand, erschreckte sie.

Der Fahrer des Taxis hatte Gillian in den Rollstuhl geholfen und sie ins Treppenhaus geschoben, dann war er noch einmal zum Wagen gegangen, um den Koffer zu holen. Er stellte ihn neben Gillian ab und zögerte.

Gehen Sie nur, sagte sie, es kommt gleich jemand.

Sie musste sich den Koffer auf den Schoß legen, weil sie den Rollstuhl mit einer Hand nicht lenken konnte. Sie nahm den Aufzug in den obersten Stock. Glücklicherweise gab es im ganzen Haus keine Schwellen. Die Stille in der Wohnung war ein Schock.

Hallo, rief Gillian, obwohl sie wusste, dass niemand da war. Hallo?

Sie hatten die Wohnung vor drei Jahren gekauft. Die Räume waren groß, hatten helle Parkettböden und Fenster, die bis zum Boden gingen. Im Wohnzimmer gab es eine Glasfront, die auf einen Balkon hinaus-

führte. Von dort sah man über die ganze Stadt und den See. Stand man vor dem Haus, konnte man das halbe Wohnzimmer überblicken, aber das hatte Gillian nie gestört, im Gegenteil. Sie liebte die Transparenz und lachte, wenn ihre Freunde sagten, sie lebe in einem Schaufenster, in einem Aquarium.

In den meisten anderen Wohnungen lebten ältere Menschen, die die großen Fenster mit Gardinen verhängt hatten und jeden Abend die Rollläden herunterließen. Gillian kannte ihre Nachbarn kaum. Man grüßte sich, wenn man sich in der Tiefgarage oder im Treppenhaus begegnete.

Das Wohnzimmer war aufgeräumt, auf dem Esstisch stand ein Strauß verblühter Rosen. Gillian hatte die Blumen vor zwei Wochen gekauft, sie hatte sie Dagmar schenken wollen, dann aber vergessen, sie mitzunehmen. Vermutlich hatte ihre Mutter sie aus Pietät stehenlassen. Das Wasser in der Vase hatte sich verfärbt und stank, einige der Blütenblätter waren abgefallen. Gillian wischte sie mit der Hand zusammen, sie waren weich wie Samt. Einen Moment lang hielt sie sie in der Faust, dann ließ sie sie fallen.

Sie rollte in die Küche, die spiegelblank war. Das war immer die Art ihrer Mutter gewesen, ihre Liebe und ihre Fürsorge zu zeigen. Wenn Gillian sie manchmal

bei der Hausarbeit beobachtet hatte, musste sie an die Stewardess denken, die die Mutter gewesen war. Jeder Handgriff schien einstudiert, sogar ihr Lächeln wirkte routiniert. Gillian hatte irgendwann aufgehört, sich ihr anzuvertrauen und hatte begonnen, sie mit derselben freundlichen Unaufmerksamkeit zu behandeln wie ihr Vater.

Der Kühlschrank war fast leer, bis auf ein paar Gläser mit Senf, getrockneten Tomaten in Olivenöl und Gewürzgurken, einige Dosen Bier und die Flasche Prosecco, die immer bereitstand für unerwartete Gäste.

Gillian versuchte, vom Rollstuhl auf die Toilette umzusteigen. Statt die Krücken im Wohnzimmer zu holen, zog sie sich am Waschbecken hoch. Dabei knickten ihre Beine weg, und sie landete auf dem Boden und stieß sich an den Fußstützen des Stuhls, der unter ihr wegrollte und mit einem lauten Knall an die Wand schlug. Sitzend zog und stemmte sie sich zur Toilette. Wäre es nach dem Arzt gegangen, hätte sie noch nicht einmal den Rollstuhl bekommen, aber sie hatte ihn darum gebeten, wenigstens für die ersten Tage. Noch auf dem Boden zog sie die Hose hinunter. Die Kälte der Fliesen verstärkte den Drang, sie versuchte sich hochzuziehen. Dann war es zu spät, sie spürte die Wärme der rasch größer werdenden Lache.

Sie zog ihre Hose weg, aber der Stoff sog sich voll und verfärbte sich. Gillian wurde übel. Sie zog sich die Hose und den Slip ganz von den Beinen und wischte damit auf. Es gelangen ihr nur ein paar trockene Schluchzer, die kaum wie ein Weinen klangen.

Ihr Leben vor dem Unfall war eine einzige Inszenierung gewesen. Ihr Job, das Fernsehstudio, die schönen Kleider, die Städtereisen, die Essen in guten Restaurants, die Besuche bei ihren Eltern und bei der Mutter von Matthias. Es musste falsch gewesen sein, wenn es so leicht zu zerstören war, durch eine Unachtsamkeit, eine falsche Bewegung. Das Unglück hatte früher oder später kommen müssen, als plötzliches Ereignis oder als langsamer Verschleiß, aber es war unausweichlich.

Sie wusste, dass sie ihre Beine gebrauchen konnte, der Arzt hatte sie sogar dazu ermutigt. Sie hievte sich wieder auf den Rollstuhl und fuhr ins Wohnzimmer. Auf dem Sofa lag das Buch, das sie vor zwei Wochen zu lesen angefangen hatte, ein schwedischer Kriminalroman. Sie fand die Stelle, bis zu der sie gekommen war, aber sie konnte sich nicht konzentrieren und legte das Buch bald wieder weg. Sie blätterte in einer Modezeitschrift. Im Haus gegenüber wurde ein Fenster geöffnet, die Nachbarin schüttelte eine Bettdecke aus. Gillian kannte sie nur flüchtig. Sie schreckte zurück,

ihr Unterkörper war immer noch nackt, aber die Nachbarin schien sie nicht bemerkt zu haben, blieb einen Moment lang am Fenster stehen und schaute zur Straße hin. Vielleicht hielt sie Ausschau nach dem Briefträger oder nach ihren Kindern, die bald von der Schule kommen mussten.

Gillian rollte in den Flur, um den Koffer zu holen. Wieder im Wohnzimmer blockierte sie die Räder des Stuhls und ließ sich zu Boden gleiten. Sie lag auf dem dicken Wollteppich. So konnte man sie von draußen nicht sehen. Obwohl es warm war, fröstelte sie. Sie suchte im Koffer nach frischer Unterwäsche und einer Hose, aber sie fand nur schmutzige Sachen. Sie zog eine Decke vom Sofa und wickelte sich hinein. Sie sehnte sich zurück ins Krankenhaus, wo man nicht mehr von ihr verlangt hatte, als dass sie die Schmerzen ertrug. Und selbst davon hatte man sie befreit, mit Mitteln, die sie erst bereitwillig angenommen und dann immer öfter verweigert hatte. Es war ihr gewesen, als seien die Schmerzen Teil der Heilung, als müsse sie sie ertragen, um wieder ganz zu werden.

Sie stützte sich auf die Ellbogen und schaute sich um. Nichts hatte sich verändert, trotzdem war der Raum ihr fremd geworden. Sie fragte sich, wer diese Bücher

gekauft, diese Bilder aufgehängt hatte. Ein Kunstdruck von Andy Warhol, Marilyn, zehnmal dasselbe Gesicht in verschiedenen Farben, so leblos wie ein Werbeplakat. Die minimalistischen Möbel, die seelenlosen Accessoires, sorgsam ausgewählt in teuren Einrichtungshäusern, Souvenirs, die an keine Erinnerungen gebunden waren. Sie drehte sich auf den Rücken und sah über sich die italienische Designerlampe. Sie streckte die Arme nach der Lampe aus, die ganz nah über ihr zu schweben schien, ließ die Arme sinken, schlug mit der Faust mehrmals gegen den Rollstuhl, der sich nicht rührte.

Sie kroch zum Fernseher, einem riesigen Flachbildschirm, und schaltete ihn ein, zappte durch die Programme. Bei einer Tiersendung blieb sie hängen. Ein breiter Strand in der Dämmerung war zu sehen, über den Tausende von urtümlichen Wesen krochen, die aussahen, als würden sie nur aus einem runden Panzer und einem langen Stachel oder Schwanz bestehen. Manchmal wurde eins der Tiere von einer Welle auf den Rücken geworfen, und man sah seine zappelnden Beinchen, und wie es sich mit ruckartigen Bewegungen des Schwanzes wieder auf den Bauch zu drehen versuchte. Nur an wenigen Tagen im Jahr ist dieses faszinierende Schauspiel zu beobachten, sagte der Spre-

cher mit feierlicher Stimme. Seit mehr als fünfhundert Millionen Jahren leben die Pfeilschwanzkrebse in flachen Küstengewässern überall auf der Welt. Sie sind perfekt an ihre Umwelt angepasst und haben sich in all der Zeit genetisch kaum verändert. Deshalb werden sie oft lebende Fossilien genannt. Im Frühsommer sammeln sie sich an den Küsten ihrer Heimatmeere, um an den Stränden ihre Eier abzulegen.

Gillian schaute die DVDs durch, die neben dem kleinen Fernsehmöbel aufgestapelt lagen, aber keiner der Filme interessierte sie. Schließlich legte sie die DVD einer ihrer Sendungen ein, die sie sich hatte brennen lassen und dann nie angeschaut hatte. Sie sah sich nicht gern auf dem Bildschirm, nur wenn bei den Aufnahmen etwas schiefgelaufen war, schaute sie sich die Aufzeichnung an.

Sie drückte auf schnellen Vorlauf. Das Signet der Sendung war zu sehen, eine kurze Zusammenfassung der Themen, zerrissene Gesichter, die stumm den Mund bewegten, lächelten, ein Gemälde, Balletttänzerinnen. Jetzt sah man das Studio, ein weißer Raum oder eher eine weiße Fläche, im Hintergrund Gillian, die im Weiß zu schweben schien. Die Kamera bewegte sich rasend schnell auf sie zu. Sie schaltete auf normale Geschwindigkeit und, als die Kamera ganz nah war, auf

Standbild. Da war ihr altes Gesicht, der Mund zur Begrüßung geöffnet, weit aufgerissene Augen. Gillian drückte auf einen Knopf, sprang weiter von Bild zu Bild. Der Mund schloss sich und öffnete sich wieder, aber der Ausdruck in den Augen blieb derselbe.

Sie war vor den Sendungen nie nervös gewesen und war erstaunt über den ängstlichen Blick. Es war ihr, als ahne dieses Gesicht schon seine Zerstörung. Ein unerwartetes Geräusch, ein Lichtreflex, eine plötzliche Erinnerung veränderten den Ausdruck, die Kameras erschufen für den Bruchteil einer Sekunde einen Menschen, den es nie vorher gegeben hatte und nie mehr geben würde. Fünfundzwanzig Bilder in der Sekunde, fünfundzwanzig Menschen, die nicht viel mehr gemeinsam hatten als die Personalien, die Haar- und Augenfarbe, die Größe und das Gewicht. Erst in der Aneinanderreihung der Bilder entstand die Unschärfe, die einen Menschen ausmachte.

Sie drückte auf Play und legte sich wieder auf den Rücken. Sie hörte ihre Stimme, vielversprechender junger Künstler, erste eigene Ausstellung, Rückkehr des Figürlichen. Gillian drehte den Kopf zum Fernseher und sah sich den Filmbeitrag ansagen. Um neunzig Grad gedreht sah ihr Gesicht schmaler und jünger aus. Es wirkte fremd, vielleicht sah sie deshalb viel deut-

licher die einzelnen Züge, die Lippen, das Grübchen im Kinn, die Nase, die Augenpartie. Sie dachte an Tanja, die sie nie geschminkt hatte, ohne irgendeine Bemerkung über ihr Äußeres zu machen, über ihre zu breiten Augenbrauen, ihre schmalen Lippen oder ihren Teint. Ihre Problemzonen, wie sie es nannte.

Die Frau im Fernseher schwieg, und ihr Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an für einen Moment, der Gillian unendlich lange erschien. Dann endlich begann der Filmbeitrag. Die Kamera schwenkte durch einen Ausstellungsraum, man sah lebensgroße Bilder nackter Frauen, die sich wuschen, sich an- oder auszogen oder Hausarbeiten machten. Obwohl die Posen alltäglich waren, wirkten sie fast klassisch. Dann war Huberts Gesicht in Großaufnahme zu sehen, und sein Name wurde eingeblendet, Hubert Amrhein, und in Klammern sein Alter, neununddreißig, genauso alt wie sie. Er erzählte von seiner Arbeit, sagte, er finde seine Modelle auf der Straße, Profis interessierten ihn nicht. Ganz normale Frauen, sagte er. Sie ziehen sich aus, ich fotografiere sie. Alles muss sofort geschehen, aus einem Impuls heraus, es gibt keine Verabredungen, keine zweite Chance. Die Suche nach Modellen sei ein wesentlicher Teil des künstlerischen Prozesses, sagte er. Von hundert Frauen, die er anspreche, sage vielleicht

eine zu. Von zehn, die er fotografiere, male er zwei oder drei, oft erst nach Monaten, wenn er ihre Namen längst vergessen habe. Während er sprach, wurden ein paar Bilder eingeblendet. Die Fragen des Redakteurs waren herausgeschnitten worden, man hörte nur die Stimme Huberts in immer neuen Ansätzen. Es falle ihm schwer zu erklären, nach welchen Kriterien er seine Modelle auswähle, manchmal denke er, sie wählten ihn aus. Es sei nicht primär Schönheit, die ihn interessiere, er suche nach Intensität, nach Kraft und Lust, aber auch nach Verlorenheit, Angst, Aggressivität. Es sei, wie wenn man sich in eine Frau verliebe. Da könne man meist auch nicht sagen, weshalb. Sein Lächeln wirkte zugleich scheu und überheblich. Vielleicht mache das die Qualität der Bilder aus, das Begehren und die Unmöglichkeit der Erfüllung.

Dieser aufgeblasene Idiot, dachte Gillian. Jetzt war eine Straßenszene zu sehen, Passanten, die durch eine Fußgängerzone gingen, gefilmt aus leicht erhöhter Perspektive. Die Kamera fing eine Frau ein und folgte ihr durch die Menge, eine gutaussehende junge Angestellte oder Geschäftsfrau in einem langweiligen Kostüm. Gillian versuchte, sie sich nackt vorzustellen, aber es gelang ihr nicht. Manchmal stelle er sich vor, sagte Hubert, wie eins seiner Modelle durch Zufall das Bild

von sich sehe. Sie spazierte durch die Stadt, bleibe vor dem Schaufenster der Galerie stehen und sehe sich nackt in ihrer Wohnung beim Abwasch oder beim Staubsaugen. Ich glaube, sie würde eher die Wohnungseinrichtung als sich selbst erkennen, sagte er. Die Fotos entstehen in Sekundenbruchteilen. Sie zeigen das geheime Leben, das unsere Körper führen, während wir mit anderen Dingen beschäftigt sind.

Das Schlussbild des Beitrags war eins von Huberts Gemälden, auf dem eine vielleicht vierzigjährige, ziemlich plumpe Frau zu sehen war, die sich im Waschbecken einen Fuß wusch. Sie stand auf einem Bein, das andere hatte sie hochgehoben. Mit einer Hand hielt sie das Bein fest, mit der anderen wusch sie sich den Fuß. Die Finger und die Zehen waren auf komplizierte Weise ineinander verflochten. Obwohl die Stellung anstrengend aussah, wirkte die Frau in sich gekehrt, fast andächtig.

Dann sah man wieder das Fernsehstudio. Gillian und Hubert standen sich gegenüber. Sie hatte ihm ein paar von einem Redakteur vorbereitete Fragen zu stellen, die auf kleine Karten geschrieben waren. Sie fragte, wie er mit den Modellen arbeite, ob er ihnen Anweisungen gebe. Die Bewegungen müssen ihre eigenen sein, sagte Hubert, das ist gar nicht so leicht hinzukrie-

gen. Ich sage einer Frau, sie soll sich waschen, und dann hat sie plötzlich den Fuß im Waschbecken. Darauf wäre ich nie gekommen. Es ist wie ein Geschenk. Gillian sah sich lächeln und hörte sich fragen, ob es nicht schwierig sei, mit Frauen zu arbeiten, die keine Erfahrung als Models hätten. Sie ärgerte sich, dass sie Models gesagt hatte und nicht Modelle. Sie hielt die Aufnahme an. Jetzt sah sie aus, als würde sie sich ekeln. Sie sprang weiter, bis Hubert zu sehen war. Der Ausdruck in seinem Gesicht war schwer zu deuten, eine Mischung aus Ironie und Traurigkeit, vielleicht auch nur Herablassung. Sie schaltete wieder auf normale Geschwindigkeit, und Hubert sagte, als erwachte er aus langem Nachdenken, im Gegenteil. Professionelle Modelle haben Übung darin, sich auf ihren Körper zu reduzieren und die Nacktheit wie ein Kleid zu tragen. Es ist erstaunlich, wie manche Frauen sich durch ihre Nacktheit verändern und durch meinen Blick. Wie sich das Innere nach außen kehrt. Es ist ein sehr privater Moment. Gillian hatte das Gefühl, er richte diese Sätze direkt an sie, und nicht an das Fernsehpublikum.

Oder es passiert gar nichts, sagte er. Ob die Fotos etwas taugen, ob ich sie gebrauchen kann, weiß ich meistens schon, bevor ich sie entwickelt habe. Und wer ist dann der Künstler, Sie oder das Modell?, hörte Gillian

sich fragen. Es geht nicht um den Künstler, sagte Hubert, es geht um das Kunstwerk. Und das hat weder mit dem Modell noch mit dem Künstler etwas zu tun.

Gillian ließ die Aufnahme rückwärts laufen bis zum Anfang und sah sich das Interview noch einmal an, Bild für Bild. Sie wollte herausbekommen, was zwischen ihnen geschehen war. Neunzig Sekunden, über zweitausend Bilder. Das geheime Leben unserer Körper, dachte sie. Hubert war ein Schwätzer, umso mehr ärgerte sie, dass er ihren Gedanken ausgesprochen hatte, dass sie den Gedanken vielleicht von ihm hatte. Sie hatte sich oft dabei ertappt, Ideen anderer zu übernehmen und dann für ihre eigenen zu halten.

Der Dialog ihrer Gesichter war ein ganz anderer als jener, den sie eben gehört hatte. Von Anfang an schien zwischen ihnen eine Art gespannter Vertrautheit zu bestehen, oft zuckte ein kaum wahrnehmbares Lächeln über eines der Gesichter, und mindestens einmal sah Gillian in ihren Augen Bewunderung, ein jungmädchenhaftes Strahlen. Huberts anfängliche Langeweile wich allmählich einem Ausdruck von Zärtlichkeit, der Gillian irritierte. Im Gegenschnitt sah sie sich selbst für einen Sekundenbruchteil mit niedergeschlagenen Augen, als mache sein Blick sie verlegen. Sie wandte sich einer anderen Kamera zu, und ihr Gesicht nahm den

etwas debilen Ausdruck großer Freude und Überraschung an, der nächste Beitrag. Gillian hielt den Film an und nahm die DVD aus dem Gerät. Im Fernsehen waren wieder die Pfeilschwanzkrebse zu sehen, die sich jetzt zurück zum Wasser bewegten. Und so legen sie jedes Jahr ihre Eier ab, sagte die warme Stimme des Sprechers, wohl noch lange, nachdem der Mensch wieder von der Erdoberfläche verschwunden sein wird.

Gillian lag fast den ganzen Tag im Wohnzimmer. Langsam wurde sie ruhiger. Sie fühlte sich kräftiger, aber als sie sich aufrichtete, wurde ihr schwindlig. Eine Weile saß sie so und wartete, bis der Schwindel nachließ. Dann nahm sie die Krücken, die neben ihr auf dem Boden lagen, und stand auf. Es ging besser, als sie gedacht hatte, sie humpelte in die Küche und aß eine Dose Thunfisch und ein paar Reiswaffeln, die sie vor Monaten gekauft und dann nicht gemocht hatte. Dazu trank sie ein Glas Prosecco, obwohl ihr der Arzt Alkohol verboten hatte, solange sie noch Medikamente nahm.

Sie ging ins Bad und öffnete ihre Seite des Badezimmerschranks, der vollgestopft war mit rezeptfreien Medikamenten und Pflegeprodukten. Die Frau, die hier wohnte, musste sich vor Mundgeruch fürchten, sie